3903 15.02.1929 Fr

A.
V.: Dommeldingen:
ohne Anschluß an das
Zentralfernsprechamt.

Abreißkalender

Aus Dommeldingen dringen bewegte Klagen herauf.

Wir heißen — klagen die Dommeldinger — wir heißen Großluxemburg, aber was haben wir bitte davon!

Großluxemburg soll doch bedeuten, daß Altluxemburg mit Eich, Dommeldingen, Rollingergrund, Merl, Hollerich, Cessingen, Gasperich, Bonneweg, Hamm und Tavion hinfüro nur noch eine und dieselbe Gemeinde bildet.

Wir von der Peripherie sollen auf unsere Individualität verzichten, wir sollen uns begeistert als Mitglieder einer größeren, mächtigeren, schöneren und besseren Gemeinschaft empfinden.

Recht gerne! Aber wir wollen auch etwas davon haben.

Zum Beispiel das Telephon.

Wenn wir telephonieren wollen, müssen wir es so einrichten, daß vor acht Uhr morgens und nach acht Uhr abends wir niemand etwas zu sagen haben und niemand uns etwas zu sagen hat.

Das war so, als wir noch Dommeldingen und noch nicht Großluxemburg waren, und das ist so geblieben, nachdem wir Großluxemburg und nicht mehr Dommeldingen sind.

Wenn einer es ganz besonders eilig hat, so kann er allerdings schon von sieben Uhr morgens ab telephonieren, denn im Telephonbuch steht „db. 7—8 M.", das heißt, der Herr Postamtsvorsteher ist aus besonderer Gefälligkeit auch schon zwischen sieben und acht Uhr morgens dienstbereit. Aber wer wird so rücksichtslos sein, den Herrn Postamtsvorsteher schon so früh behelligen zu wollen! Man darf die Gefälligkeit seiner Mitmenschen nie mißbrauchen.

Als wir noch Dommeldingen und noch nicht Großluxemburg waren, setzten wir keinen kleinen Stolz darein, ein eigenes Postamt zu besitzen.

Aber dies eigene Postamt wurde uns heimtückisch zum Verderben. Die Hollericher, die kein eigenes Postamt hatten, wurden an das städtische Fernsprechnetz angeschlossen und können nun Tag und Nacht an der Quasselstrippe hängen. Bei uns ist von abends acht bis morgens acht einfach Schluß. Wenn einer um fünf Minuten nach acht noch seiner Frau telephonieren will, daß er nicht heimkommt und beim Nickelse Jang zu Nacht essen wird, weil er gute Freunde dort getroffen hat, so ist es zu spät. Und das Unangenehmste ist, wenn er nachher seiner Frau versichert, er habe telephonieren wollen, so glaubt sie ihm nicht.

Es gibt ernstere Fälle. Fälle, in denen durch den Mangel einer prompten Fernsprechverbindung schwerwiegende Interessen, ja sogar Menschenleben gefährdet sein können.

Das sei auch draußen auf dem Lande so, und oft noch schlimmer, sagen sie.

Gewiß, aber da geht es eben mit dem besten Willen nicht anders.

Hier bei uns bräuchte man nicht einmal den besten Willen zu haben, mit gutem Willen ginge es schon.

Ja ja, das Kabel, der Automat, zu klein, zu schwach, Entwicklung nicht vorgesehen, heißt es.

Wenn die Mutter mit ihrem Jungen wegen einer neuen Hose zum Schneider geht, sagt sie: Maacht em se völleg! Die sieht allemal die Entwicklung vor.

Heute ist uns die Telephonhose längst zu eng geworden. Und daraus ist der Zustand erwachsen, unter dem wir Dommeldinger heute leiden. Von zirka fünfzig Telephonabonnenten sind kaum vier oder fünf an das großluxemburgische Netz angeschlossen, die andern können sehen, wie sie als Großluxemburger mit einem Provinzanschluß fertig werden.

Es ist doch schließlich zu bedenken, daß in Dommeldingen, also dicht an der Stadt und in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr, Niederlassungen entstehen müssen, die ohne Anschluß an das Zentralfernsprechamt auf das Nachteiligste handicapiert sind.

Wir pfeifen auf unser Großluxemburgertum, wenn wir mit einer Hauptverkehrseinrichtung nicht besser dran sind, als Schlindermanderscheid.

—

Verf. Pol. 15. 2. 1929